

Original paper UDC 1:81(045)

I Schmitz, H.

doi: 10.21464/sp33204

Received: November 10, 2018

Christoph Demmerling

Friedrich-Schiller-Universität Jena, Philosophische Fakultät, Institut für Philosophie, Zwätzengasse 9, DE-07743 Jena
christoph.demmerling@uni-jena.de

Sprache, Denken, Welt

Zur Philosophie der Sprache bei Hermann Schmitz

Zusammenfassung

Die Neue Phänomenologie versteht sich als eine Philosophie, deren Ausgangspunkt das Sichbesinnen des Menschen auf sein Sichfinden in einer Umgebung ist. Sie knüpft an die alltägliche, vortheorietische Lebenserfahrung des Menschen an, um deren Gehalte unverstellt von wissenschaftlichen Theorien oder Modellen freizulegen. Dieser Beitrag geht der Frage nach, wie sich die unwillkürliche Lebenserfahrung des Menschen zu seinen sprachlichen Fähigkeiten verhält. Zu diesem Zweck werden die sprachphilosophischen Überlegungen von Hermann Schmitz rekonstruiert und in den Kontext anderer Beiträge zur Sprachphilosophie gestellt. Zunächst wird die Rolle der Sprache im Zusammenhang mit dem Aufbau der entfaltenen Gegenwart diskutiert, bevor das Verhältnis von Sprache und Denken bzw. Sprache und Welt erörtert wird. In diesem Zusammenhang setze ich mich eingehend mit Schmitz' Konzeption einer binnendiffusen Bedeutsamkeit von Situationen auseinander und diskutiere deren Reichweite. Der Schlüssel zum Verständnis der Sprachphilosophie von Schmitz liegt darin, die binnendiffuse Bedeutsamkeit von Situationen, einzelne Bedeutungen in einer Situation und sprachliche Bedeutung bzw. sprachlichen Sinn in der richtigen Weise aufeinander zu beziehen.

Schlüsselwörter

Sprache, primitive Gegenwart, binnendiffuse Bedeutsamkeit, Bedeutung, Sachverhalt, Explikation, Konstellation

Seit den 1960er Jahren hat Hermann Schmitz auf der Grundlage phänomenologischer Methoden ein System der Philosophie entfaltet, in dem beinahe alle Aspekte der menschlichen Lebenserfahrung thematisiert werden. Schmitz nennt seine Phänomenologie „neu“, um sich von Husserl abzugrenzen, aber auch von den Ansätzen Heideggers, Merleau-Pontys und anderer Autoren in der phänomenologischen Tradition. So weist Schmitz zum Beispiel Husserls Übernahme eines transzendentalphilosophischen Erbes zurück und distanziiert sich von dessen letztlich cartesianisch gefasstem Bewusstseinsbegriff. Anders als der frühe Heidegger bleibt Schmitz bei seiner Untersuchung von Phänomenen des menschlichen Lebens auch nicht beim Gebrauch einer formal anzeigenden Begrifflichkeit stehen, sondern unternimmt den Versuch, das Erleben in seiner Dichte impressionistisch und gleichzeitig mit einer strengen Systematik zu entfalten. Und wenn Schmitz den Leib als dasjenige charakterisiert, was man von sich spüren kann ohne seine Sinne zur Hilfe zu nehmen, dann expliziert er die Differenz zwischen Leib und Körper deutlich anders als zum Beispiel Merleau-Ponty. In der Phänomenologie von Schmitz ist der Leib in erster Linie durch Spüren gekennzeichnet, leibliche Subjekte

empfangen vielfältige Eindrücke und sind Widerfahrnissen ausgesetzt, während Merleau-Ponty den Leib vorrangig unter den Gesichtspunkten der Bewegung und Aktivität charakterisiert. Auch wenn die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen traditioneller und neuer Phänomenologie einer eingehenden Untersuchung bedürfen würden, kann man dem Selbstverständnis von Schmitz zumindest insoweit folgen, als seine Überlegungen eine Vielzahl von Differenzen zu traditionelleren phänomenologischen Ansätzen aufweisen, obschon diese nicht immer so groß sein mögen, wie die Rhetorik der Texte von Schmitz nahelegt; gewiss verdankt er manches den Überlegungen früherer Phänomenologen. Aber letztlich entfaltet er eine im Kern neue Systematik.

Philosophie versteht Schmitz als ein *Sichbesinnen des Menschen auf sein Sichfinden in einer Umgebung*.¹ Er weist ihr die Aufgabe zu, die menschliche Situation unabhängig von wissenschaftlichen Theorien und kulturellen Vorurteilen auf eine möglichst unverstellte Weise zu explizieren. Zu diesem Zweck wird ein reichhaltiges und feinkörniges Vokabular entwickelt, welches es erlauben soll, in mehr oder weniger ursprüngliche Schichten der menschlichen Lebenserfahrung vorzudringen. Im Zentrum der philosophischen Überlegungen von Schmitz steht das subjektive Erleben, wobei er dem Phänomen der Leiblichkeit und den Gefühlen eine besondere Aufmerksamkeit schenkt. Diese und andere Phänomene werden in der Auseinandersetzung mit einfachen, alltäglichen Erfahrungen der Menschen gewonnen. Ein Phänomen ist für Schmitz ein Sachverhalt, den niemand in seiner Tatsächlichkeit bestreiten kann.² Er verwendet mithin einen sehr weiten Begriff des Phänomens, der nicht nur das einschließt, was sich zum Beispiel in der sinnlichen Wahrnehmung präsentiert, sondern das Spektrum der Phänomene umspannt alles, was sich in der menschlichen Erfahrung zeigen kann, wozu insbesondere auch Erscheinungen gehören, die in der von den Wissenschaften untersuchten Welt keinen Platz zu haben scheinen. Man denke im Zusammenhang mit Gefühlen zum Beispiel an die Erfahrung ihres räumlichen Charakters oder an eine Klasse von Entitäten, die Schmitz als „Halbdinge“ bezeichnet und die – wie der Wind und die Stimme – durch unterbrechbare Dauer gekennzeichnet sind.³ Um sein Vokabular auszuweisen und seine Auffassungen in robuster Form zu belegen, greift Schmitz neben der alltäglichen Lebenserfahrung auf klinische Literatur zur Psychopathologie, Erfahrungsberichte von Psychatriepatienten sowie ein reichhaltiges Spektrum philosophischer, ethnologischer und religionsphilosophischer Literatur und nicht zuletzt auch der Dichtkunst bzw. der fiktionalen Literatur zurück.

Innerhalb der Philosophie ist der Ansatz von Schmitz zunächst nur zögerlich rezipiert, mitunter auch schlicht ignoriert worden.⁴ Dies mag zum einen damit zusammenhängen, dass Schmitz seine Überlegungen sehr selbstbewusst zur Darstellung bringt und ihm wenig daran liegt, Vorläufern oder konkurrierenden Positionen im Detail gerecht zu werden. So rollt er die Geschichte der Philosophie neu auf und wirft dem abendländischen Denken seit Demokrit schwere Verfehlungen vor, die er mit Hilfe der Begriffe „Psychologismus“, „Reduktionismus“ und „Introjektionismus“ charakterisiert. Unter Psychologismus versteht Schmitz den Umstand, dass das gesamte Erleben des Menschen „in seine Innenwelt wie in ein Haus mit Mauern und Stockwerken“ verlegt wird. Als Reduktionismus bezeichnet er „die Abschleifung der Außenwelt“, die allein die Auseinandersetzung mit identifizierbaren, manipulierbaren und quantifizierbaren Merkmalen, die sich an der Oberfläche fester Körper ablesen lassen, als Gegenstand der wissenschaftlichen Auseinandersetzung gelten lässt und zum maßgeblichen Inventar der Welt macht. Als In-

trojektionismus schließlich wird „die Ablagerung des vom Reduktionismus abgeschliffenen Abfalls in der im Dienst der Selbstbemächtigung bereitgestellten Innenwelt“ angesehen.⁵ Die Phänomenologie von Schmitz stellt dem eigenen Selbstverständnis nach den ersten Versuch dar, die drei genannten Tendenzen zu überwinden und erinnert mit ihrem titanenhaften Gestus an Heideggers eher abwegige Konstruktion einer Seinsgeschichte und dessen Versuch, deren Verfallstendenz durch einen anderen Anfang in der Philosophie zu überwinden. Die Einstufung der historischen Selbsteinschätzung von Schmitz als Überschätzung tangiert die philosophische Substanz seiner systematischen Analysen aber nicht, denn deren Gehalt lässt sich unabhängig von einer Bewertung ihres philosophiegeschichtlichen Rangs rekonstruieren.

Zum anderen ist die Rezeption der Philosophie von Schmitz sicher auch dadurch erschwert worden, dass er ein ungewöhnliches Vokabular zur Beschreibung von Phänomenen der menschlichen Lebenserfahrung entwickelt hat und dass er sich nicht auf den ausgetretenen Pfaden der älteren wie auch neueren Philosophie bewegt, sondern Neuland erschlossen und auf viele philosophische Fragen Antworten formuliert hat, die quer zu den üblichen Diskursen verlaufen und auf den ersten Blick eine nur geringe Anschlussfähigkeit zu besitzen scheinen. Dies gilt für seine Konzeption des leiblichen Spürens, seine Charakterisierung der leiblichen Dynamik mit Hilfe der Begriffe „Engung“ und „Weitung“, es gilt für sein Verständnis der Begriffe „Gegenwart“ und „Person“, um nur einige wenige Beispiele zu nennen.

Mittlerweile ist die Neue Phänomenologie mehr und mehr zu einer festen Größe zumindest innerhalb der deutschsprachigen Diskussion geworden, die zögerlich auch in andere Sprachräume exportiert wird.⁶ In Disziplinen wie u. a. der Architekturtheorie, der Medizin und der Psychologie geben seine Arbeiten bereits seit Längerem fruchtbare Impulse für die jeweiligen disziplinären Interessen.⁷ Innerhalb der Philosophie sind es vor allem der Leibbegriff und die

1

Vgl. Hermann Schmitz, *Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie*, Karl Alber, Freiburg – München 2009. Im Folgenden durch Abkürzung KENP bezeichnet.

2

Vgl. Hermann Schmitz, *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, Bouvier, Bonn 1990, S. 34. Im Folgenden: UG.

3

Vgl. u. a. UG, 71; KENP, 84.

4

Auf beispielhafte Weise ignorant verhält sich Ferdinand Fellmann, der in seinem Buch *Phänomenologie zur Einführung*, Junius, Hamburg 2006, den Namen von Schmitz selbst in einem Kapitel über die „Phänomenologie des emotionalen Erlebens“ nicht ein einziges Mal erwähnt.

5

Die Zitate finden sich in Hermann Schmitz, *Der Leib, der Raum und die Gefühle*, Edition Tertium, Ostfildern vor Stuttgart 1998, S. 10ff.

6

Es gibt vereinzelt Auseinandersetzungen mit Schmitz im englischsprachigen Raum; eine

erste Übersetzung eines kurzen Textes erschien 2011 unter dem Titel „Emotions outside the box – the new phenomenology of feeling and corporeality“, *Phenomenology and the Cognitive Sciences* 10 (2011) 2, S. 241–259, doi: <https://doi.org/10.1007/s11097-011-9195-1>, übersetzt von Rudolf Owen Müllan, Jan Slaby. Im Allgemeinen bezieht man sich mit dem Ausdruck „new phenomenology“ in der englischen Sprache jedoch auf neuere Entwicklungen in der französischen Philosophie; vgl. J. Aaron Simons, Bruce Ellis Benson, *The New Phenomenology. A Philosophical Introduction*, Bloomsbury, New York 2013. In Italien hat Tonino Griffero Überlegungen von Schmitz aufgegriffen; vgl. Tonino Griffero, *Atmosferologia. Estetica degli spazi emozionali*, Laterza, Roma – Bari 2010; ders., *Quasi-cose. La realtà dei sentimenti*, ESBMO, Mailand 2013.

7

Einen Eindruck davon vermitteln verschiedene der in dem Band von Hans Verhahn (Hrsg.), *Neue Phänomenologie. Hermann Schmitz im Gespräch*, Karl Alber, Freiburg – München 2011 enthaltenen Gespräche.

Philosophie der Gefühle, die eine umfangreichere Rezeption erfahren haben und nach wie vor erfahren. Ich möchte mich in diesem Beitrag mit der Rolle der Sprache in der Perspektive der Neuen Phänomenologie beschäftigen.

Eine Diskussion der Sprachphilosophie von Schmitz gibt es bislang noch nicht. Schmitz hat der Sprache zwar kein eigenes Buch gewidmet, aber in seinem Werk finden sich zahlreiche Überlegungen zu sprachphilosophischen Fragen und zum Teil auch recht ausführliche Analysen.⁸ Eine zusammenführende Darstellung und Diskussion der Sprachphilosophie von Schmitz stellt ein Desiderat dar, welches die philosophische Diskussion aus verschiedenen Gründen bereichern kann. Sie kann erstens dabei helfen, die systematischen Ansprüche der Neuen Phänomenologie zu klären, indem sie die Frage diskutiert, wie sich der Umstand, dass wir sprechende Wesen sind, Wesen, die ihr Leben mit Begriffen und mit einer Sprache führen, zu den Tatsachen unserer „unmittelbaren“ Lebenserfahrung und zu dem Umstand verhält, dass wir leibliche und fühlende Wesen sind. Gibt es für Wesen, die mit einer Sprache leben, überhaupt Weisen des Selbst- und Weltbezugs, die nicht von deren sprachlichen Fähigkeiten imprägniert sind? Zweitens erlaubt eine zusammenfassende Darstellung der Sprachphilosophie von Schmitz eine Diskussion der Frage, inwieweit es sich um einen Beitrag zum Verständnis des Funktionierens der Sprache handelt, der über die Angebote konkurrierender Ansätze – sei es in der analytischen Philosophie, sei es in der philosophischen Hermeneutik – hinausgeht, indem dort offen gelassene oder nicht thematisierte Aspekte zur Darstellung gelangen.⁹

Im ersten Teil dieses Beitrags erläutere ich in aller Kürze den Begriff der Gegenwart, der für das Grundverständnis der Phänomenologie von Schmitz von großer Wichtigkeit ist und ohne den auch seine Überlegungen zur Sprache nur unzureichend verstanden werden können (I). Der zweite Teil enthält eine ausführliche und zunächst eher immanent und exegetisch gehaltene Darstellung der grundsätzlichen Erwägungen von Schmitz zur Sprache (II). In einem dritten Teil setze ich diese Überlegungen fort und vertiefe sie, indem ich die Frage nach dem Verhältnis von Sprache, Denken und Welt diskutiere. (III). Ein kurzer abschließender Teil stellt Bezüge zwischen den Vorschlägen von Schmitz und anderen sprachphilosophischen Konzeptionen her. Ich mache lediglich einige Andeutungen, die im Rahmen einer detaillierteren Untersuchung zu überprüfen wären (IV).

I. Primitive und entfaltete Gegenwart. Zu den Grundlagen der neuphänomenologischen Anthropologie

Das menschliche Leben, so Schmitz, bewegt sich zwischen zwei Polen, die von ihm als primitive und entfaltete Gegenwart bezeichnet werden.¹⁰ Das Leben in primitiver Gegenwart ist das Leben in einer Situation, die in dem Sinne als ganzheitlich angesehen werden kann, dass sie nach außen abgeschlossen ist und in sich durch eine spezifische Art von impliziter Bedeutsamkeit zusammengehalten wird. Mit dem Begriff der Bedeutsamkeit wird darauf hingewiesen, dass Lebewesen, die in Situationen von etwas angegangen werden, eine Art von präreflexivem Verständnis von einer Situation besitzen, auf deren Anforderungen sie angemessen reagieren können, ohne in Gedanken oder gar sprachlich erfassen zu können oder zu müssen, worin die Merkmale der betreffenden Situation bestehen. Im Allgemeinen und ein Stück weit unabhängig von Schmitz (zu seiner spezielleren Verwendung der Ausdrücke s. u.) lässt sich sagen: Situationen sind von Bedeutung für Lebewesen, sie be-

sitzen eine Wertigkeit oder Wichtigkeit, auch ohne dass artikuliert werden können müsste, worin diese besteht. Erwachsene Menschen bewegen sich in der Regel oberhalb des Niveaus der primitiven Gegenwart und können als Personen über eine Situation hinaussehen, einzelne Momente aus einer Situation herausgreifen und sich von einer Situation distanzieren. Sie können aus der diffusen Bedeutsamkeit einer Situation einzelne Bedeutungen herausgreifen und mithin auch artikulieren, was in einer Situation von Bedeutung ist. Eine besondere Rolle kommt in diesem Zusammenhang der Sprache zu. Im Rahmen von Prozessen personaler Emanzipation wird aus der primitiven die entfaltete Gegenwart, die sich nach Schmitz in fünf Dimensionen (Ortsraum, Lagezeit, Nichtsein, relative Identität, Subjektivität) auffächert und wodurch dem Menschen Welt aufgeht.¹¹ Ich belasse es bei der Nennung des Begriffs der entfalteten Gegenwart und dem Hinweis auf die Dimensionen der Gegenwart, ohne diese eingehender zu diskutieren.¹²

Obwohl erwachsene Menschen in der Regel oberhalb des Niveaus der primitiven Gegenwart leben, können sie durch Angst, heftigen Schreck oder verschiedene Formen der Ekstase im Rahmen von Prozessen personaler Regression immer wieder in die primitive Gegenwart zurückgestoßen werden. Man denke an Situationen, die einen zu unmittelbaren Reaktionen nötigen und keine Distanz erlauben, ebenso wenig wie sie einen Überblick über das ermöglichen, was gerade Sache ist. Situationen der primitiven Gegenwart sind durch chaotische Mannigfaltigkeit gekennzeichnet, die Elemente dieser Situationen fließen ineinander und nichts Einzelnes wird in ihnen ausgemacht. Situationen sind immer ganze Situationen, sofern sie nicht in Teile zerlegt werden. Schmitz unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen konfus chaotischer und diffus chaotischer Mannigfaltigkeit.¹³ Chaotisch ist die Mannigfaltigkeit, wenn es in ihr weder Einzelheit noch auch Identität und Verschiedenes gibt. Nichts wird unterschieden. Diffus ist die Mannigfaltigkeit, wenn sich Identität und Verschiedenheit abzuzeichnen beginnen, ohne dass etwas Einzelnes aus einer solchen Situation herausgehoben wird. Aus diesem Grund charakterisiert Schmitz die Bedeutsamkeit von Situationen in der primitiven Gegenwart als binnendiffus; es gibt nichts, was im Rahmen einer solchen Situation expliziert wird und es steht nicht fest, was in einer solchen Situation womit identisch und wovon verschieden ist. Anders als Menschen können sich Tiere nicht über das Niveau der primitiven Gegenwart erheben,

8

So in Hermann Schmitz, *Das Reich der Normen*, Karl Alber, Freiburg – München 2012 (im Folgenden: RN) und Hermann Schmitz, *Logische Untersuchungen*, Karl Alber, Freiburg – München 2008 (im Folgenden: LU).

9

Mit der Frage nach den Grenzen und der Reichweite sprachphilosophischer Ansätze in analytischer Philosophie und Hermeneutik beschäftige ich mich in meinem Buch *Sinn, Bedeutung, Verstehen. Untersuchungen zu Sprachphilosophie und Hermeneutik*, Mentis, Paderborn 2002. Meine Auseinandersetzung mit der Sprachphilosophie von Schmitz lässt sich als Ergänzung zu den älteren Überlegungen verstehen.

10

Vgl. u. a. UG, 48ff., KENP, 55ff.

11

Vgl. Hermann Schmitz, *selbst sein. Über Identität, Subjektivität und Personalität*, Karl Alber, Freiburg – München 2015, S. 31 (im Folgenden: S).

12

Ausführlich orientiert darüber der erste Band von Schmitz' System der Philosophie: *Die Gegenwart*, Bouvier, Bonn 1964. Eine Einführung in die verschiedenen Aspekte der Philosophie von Schmitz gibt das Buch von Jens Soentgen, *Die verdeckte Wirklichkeit. Einführung in die neue Phänomenologie von Hermann Schmitz*, Bouvier, Bonn 1998.

13

Vgl. u. a. RN, 239.

sie bleiben „in Situationen gefangen“.¹⁴ Menschen hingegen können Sachverhalte vereinzeln und explizieren. Abgesehen von der Terminologie finden sich ähnliche Thesen zur anthropologischen Differenz u. a. bei Helmuth Plessner, der von einer exzentrischen Positionalität des Menschen spricht, oder auch bei Heidegger, wenn er den Menschen im Unterschied zum weltarmen Tier als „weltbildend“ charakterisiert. Es ist der traditionelle Topos von der Welt-offenheit des Menschen, der hier variiert wird. Schmitz geht es allerdings gar nicht um die Begründung einer kategorialen Differenz zwischen Mensch und Tier, auch wenn es eine solche geben mag, sondern um die Erläuterung von primitiver und entfalteter Gegenwart als den Grenzgebieten auf einer Skala, im Rahmen derer sich das Leben des Menschen abspielt.

Das Leben in primitiver Gegenwart mag zwar durch chaotische oder diffuse Mannigfaltigkeit gekennzeichnet sein, es muss aber – so würde ich die Sachlage verstehen, obwohl die Textbefunde bei Schmitz nicht eindeutig sind – so etwas wie eine minimale Strukturiertheit aufweisen, andernfalls würde es keinen Sinn ergeben, von einer für solche Situationen charakteristischen binnendiffusen Bedeutsamkeit zu sprechen. Was keine Struktur aufweist, kann nicht bedeutsam sein. Indem lebendige Wesen in der primitiven Gegenwart von etwas angegangen werden, schälen sich Aspekte aus einer Situation heraus, auf die zwar nicht als einzelne Bezug genommen werden kann oder Bezug genommen werden können muss, die aber letztlich in einer Relation zu basalen Interessen und Bedürfnissen eines Lebewesens stehen müssen. Auch wenn die einzelnen Aspekte einer Situation weithin unerschlossen bleiben, so verbinden und orientieren sie die betreffenden Lebewesen mit bzw. in ihrer Welt, indem sie bestimmte Verhaltensweisen wie zum Beispiel Fluchtbewegungen, Schreie oder ein Hinstreben zu etwas nach sich ziehen. Was in einer Situation gegeben wird, ist niemals einfach in einer neutralen Perspektive gegenwärtig, sondern erscheint den Individuen in einer bestimmten Hinsicht und fordert in einem sehr einfachen Sinn zu Stellungnahmen auf. Entscheidend ist, dass sich ein Individuum in primitiver Gegenwart nicht von seiner Situation distanziert, sondern mehr oder minder fest mit ihr verbunden ist, ganz unabhängig davon, wie viel oder wenig in einer Situation unterschieden werden kann. Ohne die Möglichkeit, Abstand nehmen zu können, sind lebendige Wesen in eine Situation verstrickt. Dies gilt für Tiere, wenn sie sich in einer Gefahrensituation sehen, aus der sie einfach nur herauszukommen versuchen, oder ihre Beute jagen. Es gilt für Menschen, die vom Erschrecken, der Scham oder der Lust auf etwas heimgesucht werden. Trotz aller Binnendiffusität stellen Situationen (auch solche der primitiven Gegenwart) eine Gestalt dar, die zu etwas auffordert. Wenn das so ist, dann muss die von Schmitz als konfus bzw. diffus charakterisierte Mannigfaltigkeit auf implizite Weise bereits Elemente von Vereinzelung und Identität enthalten.

Der skizzierte Gedanke lässt sich mit den Mitteln einer anderen philosophischen Tradition vielleicht noch ein wenig genauer explizieren, nämlich im Anschluss an John Dewey. Dewey hat die Auffassung entwickelt, dass es „primäre“ Erfahrungen gibt, die unseren kognitiven Weltbezügen voraus liegen und deren unhintergebares Fundament darstellen. Primäre Erfahrungen lassen sich auf das Leben in primitiver Gegenwart beziehen. Primäre Erfahrungen sind qualitativer Art und erschließen Situationen in ihrer Bedeutsamkeit.¹⁵ Dewey spricht in diesem Zusammenhang vom qualitativen, auch vom affektiven Denken und weist explizit darauf hin, dass es sich bei den qualitativen Erfahrungen nicht um psychische Zustände handelt, sondern um ganzheitliche Situationen, in denen „Erfahrungsmacher“ und Weltzustände miteinander verbunden sind. Diese Verbindung ist für jede Art von qualita-

tiver Erfahrung charakteristisch. Besonders deutlich tritt sie im Zusammenhang mit dem Tastsinn bzw. in der Berührung hervor. „Erfahrungsmacher“ und Weltzustände sind hier auf überaus „handfeste“ Weise miteinander verbunden.

Die primäre, qualitativ verfasste Erfahrung einer Situation wird von Dewey nicht einfach als eine durch und durch chaotische und unstrukturierte Mannigfaltigkeit angesehen, nicht als ein großes und blühendes, summendes Durcheinander (als „one great blooming, buzzing confusion“, wie er im Anschluss an eine berühmte Formulierung von William James sagt), sondern als etwas, was bereits eine minimale Strukturiertheit aufweist und so zahlreiche Anschlussmöglichkeiten für das Handeln, Denken und Reden bereit hält. Dewey schreibt: „Es gibt freilich keine unartikulierte Qualität, die lediglich ‚bunt und summend‘ ist“. Jede Qualität, so fährt er fort, „blüht auf irgendeine Frucht hin, sie summt auf eine bestimmte Wirkung hin“.¹⁶ Was heißt das? Es heißt, dass sich mit qualitativen Erfahrungen ein Bedeutsamkeitshorizont eröffnet. Bedeutsam sind qualitative Erfahrungen, weil sie uns mit der Welt verbinden und in ihr orientieren. Sie verbinden uns mit der Welt und orientieren uns in ihr, weil Welt durch Bedeutsamkeit eine Struktur erhält, weshalb sich strenggenommen zwischen der qualitativen Erfahrung eines Subjekts und den Sachverhalten und Objekten der Welt gar nicht unterscheiden lässt. So betrachtet zeigt sich aber auch, dass die Vorstellung von einer durchgängig binnendiffusen Situation eher abwegig ist. Sinnvoller ist es, sich Situationen als mehr oder weniger binnendiffus zu denken. Zurück zu Schmitz.

Ich sagte oben, dass der Sprache laut Schmitz eine wichtige Rolle im Zusammenhang mit der personalen Emanzipation und der Entfaltung der Gegenwart zukommt. Dies ist nun ein wenig detaillierter zu fassen. Es ist nicht die Sprache als solche, sondern etwas, was mit der Sprache zusammenhängt und von Schmitz als „satzförmige Rede“ bezeichnet wird, das für die personale Emanzipation wesentlich ist.¹⁷ Satzförmig kann die Rede in einer Sprache werden, die es erlaubt, aus einfachen Ausdrücken komplexe Ausdrücke zu bilden und einfache Ausdrücke auf unterschiedliche Weise zu komplexen Eindrücken zusammensetzen. In solchen Sprachen ist es möglich, sich mit Hilfe von Referenz und Prädikation auf die Welt zu beziehen und Gehalte auf propositional strukturierte Weise zum Ausdruck zu bringen. Bei der Fähigkeit zur satzförmigen Rede handelt es sich – und das ist eine im

14

Vgl. Hermann Schmitz, Gabriele Marx, Andrea Moldzio, *Begriffene Erfahrung. Beiträge zu einer antireduktionistischen Phänomenologie*, I. Koch, Rostock 2002, S. 49 (im Folgenden: BE); das Zitat findet sich in Hermann Schmitz, *Gibt es die Welt*, Freiburg – München 2014, S. 95 (im Folgenden: GW).

15

Dewey thematisiert die Überlegungen zur qualitativen Erfahrung an verschiedenen Stellen seines Werkes. Ich beziehe mich auf John Dewey, „Qualitatives Denken“, *Philosophie und Zivilisation*, aus dem Amerik. von Martin Suhr, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2003, S. 94–116. Die Idee, qualitative Erfahrungen mit Dewey als „Aufmacher“ von Bedeutsamkeitshorizonten anzusehen, ist inspiriert

von Matthias Jung, *Der bewusste Ausdruck. Anthropologie der Artikulation*, De Gruyter, Berlin – New York 2009, v.a. S. 201–221, dem meine Formulierungen teilweise folgen und dem ich einige entscheidende Hinweise verdanke. Zum Thema vgl. auch meinen Aufsatz „Den Leib zur Sprache bringen. Überlegungen zur Leib-Körper-Unterscheidung“, *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 36 (2011) 1, S. 7–25.

16

J. Dewey, „Qualitatives Denken“, a. a. O., S. 107.

17

S, 215; LU, 41; GW, 12.

Spannungsfeld von Sprachphilosophie und Anthropologie durchaus verbreitete Auffassung – um eine Fähigkeit, die allein Menschen zukommt.¹⁸ Der nächste Abschnitt des Beitrags diskutiert diese und andere sprachphilosophische Fragen.

II. Neue Phänomenologie der Sprache: Grundlagen

Grundsätzlich wird von Schmitz zwischen Sprache und Rede unterschieden.¹⁹ Diese Unterscheidung findet sich in ganz unterschiedlichen philosophischen und sprachwissenschaftlichen Theoriekontexten, so etwa in der Sprachphilosophie Humboldts, im Strukturalismus de Saussures oder in der philosophischen Hermeneutik. Mit Unterscheidungen wie *ergon* und *energeia* (Humboldt), *langue* und *parole* (de Saussure) wird in der Regel der Unterschied zwischen der Sprache als einem in sich geschlossenen System von Regeln sowie der differentiellen Beziehungen unterschiedlicher Zeichen im Sprachsystem auf der einen und individuellen Sprachverwendungen bzw. der Sprache als Produkt der Vollzüge einzelner Sprecher auf der anderen Seite festgehalten. Für Heidegger ist die Rede das existentielle Fundament der Sprache. Die Differenzierung von Schmitz steht quer zu solchen Unterscheidungen, auch wenn sie sich zunächst auf diese beziehen lässt; quer dazu steht sie, da für sie – wie im Rahmen der Neuen Phänomenologie üblich – die Selbsterfahrungen von Sprechern eine ganz wesentliche Rolle spielen.²⁰ Schmitz untersucht die Sprache und den Umgang mit ihr, wie sie bzw. er sich aus der Perspektive der ersten Person darstellt. Das ist ein in der Sprachphilosophie und Sprachwissenschaft selten thematisierter Aspekt, der aber durchaus eine nähere Betrachtung verdient. Auf traditionelle Unterscheidungen zwischen Sprache und Rede lässt sich der Ansatz von Schmitz beziehen, da auch er davon ausgeht, dass in der Rede gesprochen wird, die von der Sprache unterschieden wird. Anders als in der Tradition vielfach üblich, siedelt Schmitz die Sprache aber nicht „hinter“, „über“ oder „neben“ dem Sprechen bzw. der Rede an.²¹ Außerdem muss die Rede auch nicht unbedingt sprachlich sein, sondern kann im Allgemeinen als ein Umgang mit Situationen durch ein in der Regel stimmliches Medium bestimmt werden.²²

Die natürliche Sprache ist für Schmitz – und dies ist seine erste mit Blick auf die üblichen Debatten in der Sprachphilosophie ungewöhnliche These – eine Situation. Genauer handelt es sich um eine segmentierte oder – wie es auch heißt – zuständige Situation.²³ Segmentiert sind Situationen, wenn deren Bedeutsamkeit nur in Ausschnitten und niemals zur Gänze zum Vorschein kommen kann. Solche Situationen werden von impressiven Situationen unterschieden, die aus vielsagenden Eindrücken bestehen, und deren Bedeutsamkeit in einem Augenblick zum Vorschein kommen kann. Um ein Beispiel für eine derartige Situation zu geben, verweist Schmitz immer wieder auf den Autofahrer, der unwillkürlich auf eine Gefahr im Straßenverkehr reagiert.²⁴ Die Gefahr kommt ihm auf einen Schlag zu Bewusstsein, während die Sprache nicht in einem Augenblick über- oder zur Gänze durchschaut werden kann. Unter einer Situation im Allgemeinen versteht Schmitz „eine absolut oder relativ chaotisch-mannigfaltige Ganzheit, zu der mindestens Sachverhalte gehören“.²⁵ Die Sachverhalte, die – wie Schmitz häufig auch sagt – Programme und Probleme, die eine Situation ausmachen, treten aber nicht notwendig als einzelne hervor, sondern die Lage bleibt binnendiffus in dem Sinne, als dass nicht feststeht, was womit identisch und wovon verschieden ist. Eben deshalb spricht Schmitz von einer binnendiffusen Bedeutsamkeit von Situationen.

Die von Schmitz verwendete Formel von „Sachverhalten, Programmen und Problemen“ lässt sich darauf beziehen, dass Situationen zu etwas auffordern, etwas fraglich werden lassen, nach Lösungen verlangen und Reaktionen nach sich ziehen.

Die Sprache ist aber nicht einfach nur eine Situation, sondern sie ist eine Situation, die ihrerseits dazu verwendet wird, gestaltend in Situationen einzugreifen. Zumindest gilt dies für die satzförmige Rede als einer Form, sich der Sprache zu bedienen. Von der satzförmigen wird die evokative Form der Rede unterschieden, die auch von Tieren verwendet werden kann. Einfache Schreie oder Laute gehören dazu, wie im Anschluss an Konrad Lorenz am Beispiel einer Dohlenschar verdeutlicht wird, die sich zum Abflug sammelt und durch helle und dunkle Rufe verschiedene Verhaltensmöglichkeiten signalisiert.²⁶ Die Rede im Allgemeinen wird als „Arbeit an Situationen“ bestimmt.²⁷ Mit Hilfe der Sprache im Sinne der satzförmigen Rede werden Situationen, die lediglich eine binnendiffuse Bedeutsamkeit aufweisen, in Konstellationen transformiert, im Rahmen derer einzelne Bedeutungen hervortreten. Den Ausdruck „Bedeutung“ verwendet Schmitz für die Verbindung von Sachverhalten, Programmen und Problemen, während er den Ausdruck „Bedeutsamkeit“ für eine chaotisch-mannigfaltige und ganzheitliche Masse von Bedeutungen gebraucht, sofern diese noch nicht in einzelne ihrer Aspekte zerlegt werden können.²⁸ Bedeutung hat Schmitz zufolge etwas in der Welt, sofern es für ein lebendiges Wesen eine Rolle spielt. In Bezug auf sprachliche Zeichen wie beispielsweise Wörter spricht er nicht von „Bedeutung“, sondern verwendet ausschließlich den Ausdruck „Sinn“.²⁹ Dies sind terminologische Maßnahmen, die zwar im Einzelnen gewöhnungsbedürftig sein mögen, da sie vom üblichen Vokabular ein wenig abweichen, die aber intern kohärent sind und sich zu einem stimmigen Bild des Funktionierens der Sprache zusammenfügen sowie detaillierte Auskünfte zum Verhältnis von Sprache und Welt enthalten. Gleichwohl wäre es vielleicht nachvollziehbarer, den Ausdruck „Bedeutsamkeit“ für etwas in der Welt zu reservieren, was für lebendige Wesen eine Rolle spielt, für sie von Wichtigkeit ist, wobei die Bedeutsamkeit binnendiffus sein, aber auch explizit gemacht werden kann, und den Aus-

18
Z. B. GW, 95ff.

19
Z. B. RN, 207ff. Überlegungen zur Sprachphilosophie finden sich in vielen Arbeiten von Schmitz. Ich liste – weit von einer vollständigen Erfassung entfernt, so beziehe ich mich nicht auf die schon älteren Darstellungen im *System der Philosophie* – einige Passagen aus seinen Arbeiten auf. Sehr umfangreich ist die Darstellung in RN, 207–275; aufschlussreich sind auch die Ausführungen in LU, v. a. 40–48, 144ff.; vgl. auch BE, v. a. 44–53; ferner S, 22ff., 31, 179f., 215f.; GW, 95ff.; UG, 54ff., 70f., 80f., als auch: Hermann Schmitz, *Ausgrabungen zum wirklichen Leben. Eine Bilanz*, Karl Alber, Freiburg – München 2016, S. 256ff.

20
RN, 207.

21
Vgl. RN, 208.

22
Vgl. RN, 212.

23
S, 212; LU, 40.

24
Vgl. BE, 105.

25
UG, 65.

26
Vgl. LU, 146.

27
Vgl. LU, 145.

28
Vgl. LU, 37f.

29
LU, 37.

druck „Bedeutung“ – wie in der Tradition ja durchaus üblich – auf sprachliche Phänomene oder Zeichen im weiteren Sinne zu beziehen.³⁰ Der Sache nach ändert sich dadurch freilich nicht viel. Entscheidend ist, dass zwischen der Bedeutsamkeit oder Bedeutung von Dingen bzw. Sachverhalten und der Bedeutung oder dem Sinn von Zeichen, insbesondere sprachlichen Zeichen, unterschieden wird.

Zu klären ist, wie sich die Sprache als eine Situation zur satzförmigen Rede als einem Instrument zur Explikation von Situationen verhält. Die Sprache ist eine Situation, die aus Sätzen besteht, die als Regeln bzw. Normen aufgefasst werden, wobei Normen von Schmitz als Programme für möglichen Gehorsam angesehen werden. Dies ist eine etwas ungewöhnliche Formulierung für den Umstand, dass Adressaten von Normen dazu aufgefordert werden, ihnen zu folgen. Im Fall der Sprache: Die Regeln der Satzbildung, Satzmuster, die Semantik usw. (Schmitz spricht allgemein von Sätzen, meint damit aber nicht konkrete – sei es schriftliche, sei es mündliche – Äußerungen) legen fest bzw. nahe, wie sich jemand zu verhalten hat, der mit den Mitteln der Sprache etwas zur Darstellung bringen möchte. Die sprachlichen Normen sind hinsichtlich ihrer Geltung flexibel und lassen einen Spielraum für Abweichungen. Kein Sprecher muss ihnen – zumindest gilt dies in der Perspektive, welche die Sprecher haben – sklavisch folgen. Wer eine Sprache souverän beherrscht (hier ist an einen Muttersprachler zu denken), der kann sich der sprachlichen Mittel souverän bedienen, indem er diese zur Bildung von Äußerungen (Schmitz verwendet den Ausdruck „Sprüche“) benutzen und dabei auch zahlreiche Variationen einflechten kann:

„Eine Sprache ist ein Muster aus Regeln für ein Verhalten, aber nicht eine Struktur oder Superstruktur des Verhaltens selbst. Das Sprechen folgt dem Muster keineswegs getreu; hundertprozentig korrektes mündliches Sprechen würde steif und preziös wirken.“³¹

Es ist nicht nötig (anders als beim Erlernen einer fremden Sprache), sich explizit die Regeln oder Muster zu vergegenwärtigen, denen man in diesem Zusammenhang folgen muss. Man muss nicht die gesamte Sprache und ihre Regeln explizit kennen und kann die gesamte Sprache auch gar nicht überschauen. Eben deshalb bezeichnet Schmitz die Sprache als eine Situation, die für den Könner wie andere Situationen auch eine lediglich binnendiffuse Bedeutsamkeit aufweist. Wie bei einer flüssigen Bewegung während des Tanzens, die einem Schrittmuster folgt, welches sich der Könner nicht mehr explizit vergegenwärtigen muss, bedient man sich der Sprache auf eine mehr oder minder unwillkürliche Weise. Die Sprache wird von Schmitz allerdings nicht als ein System angesehen, welches aus fixen Regeln besteht, die vor dem Sprachgebrauch feststehen, sie ist – wie er sich ausdrückt – ein Nomos, womit der Gehalt eines Programms gemeint ist.³² Als Nomos ist sie ein besonderer Nomos, nämlich eine Situation, die ganz in ihrem Programmgehalt aufgeht.

Bei Menschen ist die Sprache ein Mittel der Verständigung. Das ist jedoch Schmitz zufolge nicht ihre primäre Funktion, primär sind vielmehr ihre explikativen Leistungen. Aus Situationen, die auf eine binnendiffuse Weise bedeutsam sind, werden mit den Mitteln der satzförmigen Rede einzelne Bedeutungen herausgehoben. Erst die satzförmige Rede macht es also möglich, einzelne Sachverhalte aus Situationen herauszuholen und Einzelnes in Situationen zu identifizieren. Die Situation gewinnt eine Kontur, die es jemandem erlaubt mit ihr umzugehen, indem etwas als etwas identifiziert und klassifiziert wird.

Schmitz unterscheidet zudem ganz grundsätzlich zwischen zwei Formen der Explikation, deren eine er „prosaisch“ nennt, während die andere Form von ihm als „poetisch“ bezeichnet wird.³³ Prosaisch ist die Explikation, wenn aus einer Situation einzelne Sachverhalte oder Probleme isoliert herausgenommen und dann in eine Verbindung gesetzt werden. Aus der Situation wird so eine Konstellation,³⁴ im Rahmen derer Elemente einer Situation beherrschbar werden, man trennt Wichtiges von weniger Wichtigem, macht sich klar, was von Relevanz ist und kann sich so einen Überblick über eine Situation verschaffen oder sie auf eine praktische Weise bewältigen. Man kann das auch so ausdrücken: Durch prosaische Explikation wird die Fülle einer Situation minimiert, indem eine Konzentration auf einzelne Aspekte erfolgt. Diese Aspekte werden dann so zusammengesetzt, dass die Situation verfügbar wird oder man sich diese gemäß den eigenen Absichten und Bestrebungen verfügbar machen kann. Bei der poetischen Explikation hingegen bleibt die Bedeutsamkeit einer Situation als Ganze erhalten, sie scheint, wie Schmitz sich ausdrückt, „in integrierender Vollständigkeit durch“.³⁵ Auch mit Hilfe der poetischen Explikation werden aus einer Situation einzelne Sachverhalte und Probleme herausgehoben, aber die binnendiffuse Bedeutsamkeit bleibt bestehen. Es ist nicht ganz klar, was das heißen soll. Ich würde Schmitz so verstehen, dass die binnendiffuse Bedeutsamkeit im Hintergrund präsent bleibt, ohne gänzlich hinter dem Arrangement einer Konstellation zu verschwinden. Schmitz bemerkt dazu:

„Poesie ist eine geschickte Sparsamkeit der Rede, die durch vorsichtige Explikation von Sachverhalten, Programmen und Problemen aus einer Situation diese in ihrer Ganzheit schonend zum Vorschein bringt, so dass die Situation durch das nicht zu dicht gewebte Netz der einzeln gesagten Sachverhalte, Programme und Probleme unversehrt durchscheinen kann.“³⁶

Die poetische Explikation ist unbestimmter und deutungsoffener, daher ist sie geeigneter, eine Situation als Ganze in den Blick treten zu lassen. Prosaische Explikationen sind für Wissenschaft und Technik, aber auch für die alltägliche Lebensführung charakteristisch, während sich poetische Explikationen in der Dichtung bzw. fiktionalen Literatur finden, wobei man davon ausgehen kann, dass häufig Mischformen auftreten.

Sofern die satzförmige Rede das entscheidende Mittel der Explikation von Sachverhalten, Programmen und Problemen ist, kommt ihr eine maßgebliche Rolle im Zusammenhang mit der personalen Emanzipation des Menschen zu. Die satzförmige Rede befreit aus der Verwicklung mit einer Situation, indem sie Möglichkeiten der Distanznahme eröffnet und einen wichtigen Beitrag zur

30

Vgl. dazu auch meine Überlegungen in den Aufsätzen „Bedeutung und Sinn“, in: Christian Bermes, Ulrich Dierse (Hrsg.), *Schlüsselbegriffe der Philosophie des 20. Jahrhunderts*, *Archiv für Begriffsgeschichte* (Sonderhefte), Felix Meiner Verlag, Hamburg 2010, S. 43–57 und „Den Leib zur Sprache bringen. Überlegungen zur Leib-Körper-Unterscheidung“, *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 361 (2011) 1, S. 7–25.

31

RN, 210.

32

Vgl. RN, 214.

33

Vgl. BE, 51; LU, 41.

34

Vgl. dazu auch Hermann Schmitz, *Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung*, Karl Alber, Freiburg – München 2005 S. 9–13 (im Folgenden: SK).

35

Vgl. LU, 41.

36

Hermann Schmitz, *Husserl und Heidegger*, Bouvier, Bonn 1996, S. 58.

Entfaltung der Gegenwart leistet. Die Sprache ist und bleibt ihrerseits allerdings eine Situation. Schmitz bemerkt dazu:

„So steht die sprechende Explikation von Situationen, die spezifisch menschliche Redefähigkeit, in fast paradoxer Weise zwischen zwei Abgründen der Binnendiffusion: Sie expliziert die ganzheitliche, aber im Inneren diffuse Bedeutsamkeit von Situationen, indem sie das Werkzeug für diese Leistung einer binnendiffusen, segmentierten Situation entnimmt, die sie teilweise expliziert, indem sie ihr gehorcht, und diesen explizierenden Gehorsam für die Explikation der durch die Rede zu explizierenden Situation einsetzt.“³⁷

Das mag auf den ersten Blick verwirrend klingen, was gemeint ist, wird aber deutlich, wenn man sich den Gehalt der zitierten Passage eingehender zu vergegenwärtigen versucht. Die satzförmige Rede wird als ein Instrument zur Explikation von Situationen charakterisiert, d. h. mit ihrer Hilfe werden aus der ganzheitlichen Bedeutsamkeit einzelne Bedeutungen herausgehoben. Wenn die Sprache insgesamt als binnendiffus charakterisiert wird, so heißt dies, dass sie mit ihren Sätzen und Regeln niemals als Ganze vor Augen tritt und zur Verfügung steht, sondern immer nur in Teilen, wobei die Kenntnis der Teile von einem Sprecher nicht notwendig explizit formuliert werden können muss. Die Fähigkeit, sich einer Sprache zu bedienen, stellt für den Muttersprachler ein implizites Wissen dar und eben deshalb bezeichnet Schmitz sie als eine Situation. Wird die Sprache theoretisch dargestellt, indem etwa die Regeln zur Bildung von Äußerungen in einer Grammatik oder einem Lehrbuch explizit formuliert werden, wird sie zu einer Konstellation. Auch für denjenigen, der sich beim Erlernen einer fremden Sprache an einzelnen Regeln orientiert, ist die Sprache eine Konstellation. Wenn Schmitz von der Sprache als einer zuständlichen Situation spricht, dann gilt dies in der erstpönslichen Perspektive eines Muttersprachlers bzw. eines geübten K6nners.

III. Sprache, Denken, Welt

Wenden wir uns für einen kurzen Moment von Schmitz ab. Mit dem so genannten *linguistic turn* in der Philosophie, den Michael Dummett einmal treffend als Maßnahme zur Verstoßung der Gedanken aus dem Reich des Bewusstseins bezeichnet hat, schien die Frage nach dem Verhältnis von Sprechen und Denken eine definitive Antwort gefunden zu haben. Die Auffassung, dass die Fähigkeit zu denken letztlich mit unseren sprachlichen Fähigkeiten zusammenhängt, dass der Sprache gegenüber dem Geist ein Primat zukommt, wurde in vielen philosophischen Kreisen als eine Selbstverständlichkeit angesehen und hat zur Ausbildung unterschiedlicher, mal stärkerer, mal schwächerer Varianten des Lingualismus geführt. Ganz unabhängig von der jeweils vertretenen Variante sind es bis heute die Schriften Gottlob Freges, die ein Glaubensbekenntnis für fast alle dem *linguistic turn* verpflichteten Strömungen in der Philosophie darstellen. In einem Aufsatz aus dem Jahr 1882, der den Titel *Über die wissenschaftliche Berechtigung einer Begriffsschrift* trägt, notiert Frege:

„Die Zeichen sind für das Denken von derselben Bedeutung wie für die Schifffahrt die Erfindung, den Wind zu gebrauchen, um gegen den Wind zu segeln. Deshalb verachte niemand die Zeichen! Von ihrer zweckmäßigen Wahl hängt nicht wenig ab. Ihr Wert wird auch dadurch nicht vermindert, dass wir nach langer Übung nicht mehr nötig haben, das Zeichen wirklich hervorzu- bringen, dass wir nicht mehr laut zu sprechen brauchen, um zu denken; denn in Worten denken wir trotzdem und wenn nicht in Worten, doch in mathematischen oder anderen Zeichen.“³⁸

Der philosophische Zeitgeist hat sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts von Freges Einsicht entfernt. Inzwischen scheinen eine Reihe weiterer Wenden in

der Philosophie den *linguistic turn* nicht nur überbieten zu wollen, sondern mit ihm verbundene Einsichten zu relativieren, ja zum Teil sogar zurückzunehmen. Dies gilt insbesondere für die innerhalb der analytischen Philosophie der letzten ca. 50 Jahre neuerlich erfolgte Hinwendung zu einem Primat des Geistes. Bewusstseinszuständen, ganz gleich welcher Art, wird ein Primat vor der Sprache zuerkannt und die These, dass Denken eine Sprache voraussetzt, wird von vielen Philosophen ganz unterschiedlicher Herkunft zurückgewiesen.

Ein methodisches Problem der Vorstellung von einem Primat des Geistes liegt darin, dass man, wenn man über den menschlichen Geist spricht und über die verschiedenen Arten von Zuständen, in denen er sich befinden kann, nicht so richtig weiß, wovon eigentlich die Rede ist, falls man in diesem Zusammenhang nicht auf sprachliche Entitäten rekurriert. Man denke zum Beispiel an Überzeugungen. Mit diesem Begriff bezieht man sich in der neueren Philosophie – genauso wie mit dem englischen Ausdruck „belief“ – auf eine propositionale Einstellung. Worin diese Einstellung besteht, lässt sich freilich nur sagen, wenn man sich auf den Inhalt eines Satzes bezieht. „Hamburg liegt nördlich von Berlin“ oder „Der Winter war kalt“ sind Sätze, die Überzeugungen zum Ausdruck bringen. Warum nun ist es sachdienlicher, sich an die Sätze zu halten, mit denen wir Überzeugungen ausdrücken (etwas Sprachliches) statt an die Überzeugungen selbst (etwas Geistiges)? Die Antwort liegt so nahe, dass sie gerade deshalb manchmal übersehen wird: Im Vergleich zu Überzeugungen sind Sätze handfeste Entitäten, für die klare Individuationskriterien zur Verfügung stehen. Demgegenüber ist der Rekurs auf „innere“ Zustände wie Überzeugungen unbestimmt. Die Identitätskriterien für einen solchen „inneren“ Zustand sind – fernab der Sprache – alles andere als klar. Wir wissen nicht, wo zum Beispiel eine Überzeugung beginnt, wo sie aufhört, oder wann zwei Überzeugungen miteinander identisch sind, solange die betreffenden Überzeugungen nicht in Worte gekleidet werden. Wenn man die Sache so sieht, dann muss man einräumen, dass sich auf eine Überzeugung nur vermöge eines Satzes zugreifen lässt.

Auf der anderen Seite sprechen viele Intuitionen für die Sprachunabhängigkeit des Denkens und Fühlens sowie anderer geistiger Fähigkeiten. So können auch Tiere oder Kinder, die noch nicht in eine Sprache hineingewachsen sind, wahrnehmen, fühlen und ein wie auch immer rudimentäres Verständnis der Welt besitzen. Davon wird auch im Rahmen der Phänomenologie von Schmitz ausgegangen, der zwar die Wichtigkeit der Sprache für die personale Emanzipation anerkennt, von der Verteidigung eines Primats der Sprache allerdings weit entfernt ist. Zu fragen ist, wie im Rahmen der Neuen Phänomenologie das Verhältnis von Sprache und Denken bzw. von Sprache und Welt bestimmt wird, oder wie sich Sprachphilosophie und Philosophie des Geistes bzw. Sprachphilosophie und Ontologie zueinander verhalten. In der frühen analytischen Philosophie hatte die Tendenz bestanden, Fragen der Philosophie des Geistes und der Ontologie auf sprachphilosophische Fragen zu reduzieren. Es sind solche Entwicklungen, gegen welche Schmitz sich richtet. Die radikale Orientierung an sprachlichen Fragen ist mittlerweile freilich auch innerhalb der analytischen Philosophie korrigiert worden.

37

BE, 53.

38

Gottlob Frege, „Über die wissenschaftliche Berechtigung einer Begriffsschrift“, *Begriffss-**schrift und andere Aufsätze*, Georg Olms Verlagsbuchhandlung, Hildesheim 1964, S. 106–114, 107.

Bereits mit der Einführung des Begriffs der primitiven Gegenwart und der Rede von der binnendiffusen Bedeutsamkeit von Situationen ist deutlich geworden, dass der Zugriff auf Sachverhalte und auch Sachverhalte als solche Vertretern der Neuen Phänomenologie zufolge nicht sprachabhängig sind. Schmitz weist an verschiedenen Stellen seines Werkes explizit darauf hin, dass nicht nur das Wahrnehmen und Fühlen, sondern auch das Denken nicht an sprachliche Fähigkeiten gebunden ist. So bemerkt er:

„Ganz ohne Rede kommt bei Mensch und Tier die intelligente Verarbeitung impressiver Situationen (vielsagender Eindrücke) mit und ohne direkten Eingriff aus, das sprachlose Denken, das ich als leibliche Intelligenz beschrieben habe.“³⁹

In dieser Passage ist ganz explizit von einem „sprachlosen Denken“ die Rede. Ich will noch einmal an den Autofahrer erinnern, der unwillkürlich auf eine Gefahrensituation im Straßenverkehr reagiert, indem er etwa bremst und das Steuer herumreißt. Man kann auch an einen Sportler, beispielsweise einen Fußballer denken, der aus einer impressiven Spielsituation heraus, die vielsagende Eindrücke enthält, einen Bewegungsablauf startet, sich zum Ball bewegt, ihn annimmt, am Gegenspieler vorbei dribbelt und auf das Tor schießt. Autofahrer und Fußballer verarbeiten ihre jeweilige Situation auf intelligente Weise, ohne dass der sprachliche Zugriff auf die betreffende Situation als eine Voraussetzung für das Verhalten angesehen werden muss. In Bezug auf solche Vorgänge spricht Schmitz von „Denken“ und wenn man so redet, dann verwendet man den Ausdruck „Denken“ so, dass keine sprachlichen Fähigkeiten vorausgesetzt sind. Schmitz gebraucht den Ausdruck teilweise in Übereinstimmung mit der Tradition (wie vor ihm etwa Descartes oder Hume) in einem recht weiten Sinne. Anders würde sich die Sachlage darstellen, wenn man den Begriff des Denkens für die Fähigkeit Schlüsse zu ziehen reserviert, wie dies häufig in der von Kant über Frege bis hin zu Brandom reichenden Traditionslinie geschieht. Aber ein Streit über den Anwendungsbereich des Ausdrucks „Denken“ ist lediglich ein Streit um Worte. Entscheidend ist – und da ist Schmitz ausdrücklich zuzustimmen –, dass es praktische Vollzüge gibt, die keine Ausübung von sprachlichen, wohl aber von intelligenten Fähigkeiten darstellen. Man könnte allerdings darüber diskutieren, ob nicht im Fall von Wesen wie Menschen, welche zu satzförmiger Rede fähig sind, die Sprache auf alle ihre Vollzüge „durchschlägt“, auch wenn es nicht immer ihrer Aktualisierung bedarf. Autofahrer und Fußballspieler reagieren gekonnt auf eine Situation, ohne dass sprachliche Fähigkeiten unmittelbar zur Anwendung kommen, aber ihre Reaktionen sind immer schon eingebettet in einen Kontext aus sprachlichen Zugriffsmöglichkeiten und Objekte einer überall lauenden Artikulationsbereitschaft.⁴⁰ Sprachliche Fähigkeiten mögen auch eine Voraussetzung dafür gewesen sein, den sprachlosen Umgang mit etwas erlernt zu haben. Gekonntem Autofahren oder Fußballspiel geht in der Regel Unterricht voraus, der mehr enthält als bloßes Zeigen und Nachahmen und für den zum Teil auch die satzförmige Rede charakteristisch ist. Außerdem bleibt für Verteidiger des sprachlosen Denkens die Frage, wie ohne sprachliche Mittel auf einen Gedanken bzw. dessen Inhalt zugegriffen werden soll. Es dürfte sinnvoll sein, zwischen verschiedenen Formen des Denkens zu unterscheiden: intelligentes Reagieren auf Situationen ist ohne Sprache möglich; Gedanken mit strukturierten Inhalten wird man indessen nicht fassen können, ohne sprachliche Fähigkeiten zu aktualisieren.

Schmitz spricht davon, dass das Denken der Sprache vorauslaufen kann und es nicht in die Vorgaben der Sprache eingeschlossen ist. Er denkt an „Anflüge“ oder „Andeutungen“ von Gedanken im Zusammenhang mit der Explikati-

on der Bedeutung (einer Situation), etwa wenn die Artikulation ins Stocken gerät oder noch nicht ganz da ist, wo sie hinwill und eine Situation nur teilweise zu einer Konstellation entfaltet werden konnte.⁴¹ Man führe sich Fälle vor Augen, wie noch nicht zu Ende gedachte Gedanken, ein Ringen um den richtigen Ausdruck oder die Suche nach Worten, das bzw. die sich einstellt, wenn man etwas artikulieren möchte, was man noch nicht ganz verstanden hat. Auch hier wird der Ausdruck „Denken“ in einem eher weiten Sinne verwendet. Er bezieht sich nicht nur auf vollständige Gedanken als fertige Produkte des Denkens, sondern auch auf die Prozesse der Artikulation, die im besten Fall zu einem vollständigen Gedanken führen. Mit der Behauptung schließlich, dass das Denken nicht in die Sprache eingeschlossen ist,⁴² bezieht sich Schmitz u. a. auf eine bei Humboldt und in der amerikanischen Ethnolinguistik geführte Diskussion, in der es um den Nachweis geht, dass unterschiedliche Sprachen mit unterschiedlichen Weltansichten verbunden sind. Dass Einzelsprachen keine Gehäuse sind, in welche das Denken ihrer Sprecher fest eingeschlossen ist, dass die Thesen in der Nachfolge Humboldts und der Ethnolinguistik zum Teil übertrieben wurden, dürfte heute zu den Gemeinplätzen in der Sprachphilosophie gehören.⁴³ Schmitz erkennt zwar die begrenzte Berechtigung von Sprachabhängigkeitsthese im skizzierten Sinne an, indem er einräumt, dass das Denken in einzelnen Fällen durchaus von sprachlichen Möglichkeiten, die einem zur Verfügung stehen, abhängen mag, weist aber ein generelles Verständnis von Sprachabhängigkeit dezidiert zurück. Er formuliert drei Einwände:⁴⁴ (1) Das Denken wird durch viele Umstände (in neuphänomenologischer Terminologie: Situationen) geprägt, von denen die Sprache sicherlich einer ist. Dies ist allerdings kein besonderes oder gar für die Sprache spezifisches Merkmal. Schmitz hat seinem Verständnis nach tiefgreifende historische Weichenstellungen vor Augen, wie die Umstellung der abendländischen Intellektualkultur auf eine Spaltung der Welt in Innen und Außen, die er mit Hilfe der Begriffe Psychologismus, Reduktionismus und Introjektionismus charakterisiert. Man kann aber durchaus auch an kleinere soziokulturelle Prägekräfte denken, an kulturelle Selbstverständnisse oder Wirtschaftsformen, welche dem Denken jeweils ein spezifisches Gepräge verleihen. In allen diesen Fällen impliziert die Rede von einer Prägung allerdings keine unabänderbare Determination. Diesem Umstand gilt ein zweiter Hinweis von Schmitz. (2) Menschen können in ihre Sprache eingreifen, sie umgestalten und es gibt Spielräume des Gebrauchs. „Nicht nur die Sprache kann das Denken manipulieren, sondern auch das Denken die Sprache.“⁴⁵ (3) Schließlich sind Sprachen veränderbar, sie können an Situationen ange-

39
RN, 213.

40
An anderer Stelle habe ich diesen Umstand als apriorisches Perfekt der Artikulation bezeichnet. Vgl. Christoph Demmerling, „Der sprachliche Raum des menschlichen Lebens. Ein Kommentar zur Begrifflichkeitsthese“, in: Emil Angehrn, Joachim Küchenhoff (Hrsg.), *Macht und Ohnmacht der Sprache. Philosophische und psychoanalytische Perspektiven*, Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2012, S. 13–35.

41
Vgl. RN, 219.

42
Vgl. RN, 274.

43
Eine schon etwas ältere, aber überaus differenzierte Darstellung unterschiedlicher Sprachabhängigkeitsbehauptungen findet sich bei Gottfried Seebaß, *Das Problem von Sprache und Denken*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1981.

44
RN, 274f.

45
RN, 274.

passt werden, neue Sprachgebräuche können sich etablieren und alte abgelegt werden. Auch die geschichtliche Entwicklung der Sprachen zeigt, dass das menschliche Denken sich nicht einfach in den Bahnen vollzieht, welche durch die Sprache vorgegeben werden.

Im Ergebnis geht Schmitz von einer Wechselwirkung zwischen Sprache und Geist aus. Er räumt ein, dass der Sprache insbesondere in Form der satzförmigen Rede eine besondere Rolle für die personale Emanzipation des Menschen zukommt, welche darin besteht, die binnendiffuse Bedeutsamkeit von Situationen zu explizieren und Situationen zu Konstellationen umzugestalten. Die Sprache erlaubt es, Situationen zu domestizieren, so dass Schmitz von ihr als einem „erste[n] Haustier des Menschen“ spricht.⁴⁶ Das ist eine eigenwillige Formulierung, zumal es ja die Situationen sind, nicht die Sprache, die gezähmt werden, aber vielleicht lässt sich die Bemerkung auch als ein ironischer Kommentar zu Heideggers Hinweis auf die Sprache als „Haus des Seins“ verstehen. Wie dem auch immer sei, trotz der wichtigen Rolle, welcher der Sprache zukommt, gibt es vorsprachliches Denken; als besonderes Beispiel wird auf Formen der leiblichen Intelligenz verwiesen. Außerdem wird die Sprache als ein Medium aufgefasst, welches das Denken zwar prägt, es aber nicht determiniert. Sprachabhängigkeitsthesen in der Tradition der klassischen deutschen Philosophie werden zurückgewiesen.

In welchem Verhältnis steht die Sprache zu Sachverhalten bzw. zu Objekten in der Welt? In der sprachanalytischen Tradition ist ein Sachverhalt eine Verbindung von Gegenständen, Sachen oder Dingen, die mit Hilfe eines Aussagesatzes artikuliert wird. Von Sachverhalten werden gelegentlich Tatsachen unterschieden, bei denen es sich um zutreffende, wahre Sachverhalte handelt. Man kann das auch ausdrücken, indem man sagt: Sachverhalte sind mögliche Tatsachen und Tatsachen sind wirkliche Sachverhalte. Mit Hilfe eines Aussagesatzes werden Gegenständen Eigenschaften zu- oder abgesprochen bzw. Relationen zwischen Gegenständen ausgedrückt. Sofern ein Sachverhalt letztlich allein mit den Mitteln eines Aussagesatzes identifiziert werden kann, stellt sich die Frage, ob Sachverhalte überhaupt unabhängig von einer Sprache bestehen können. Zu unterscheiden ist in diesem Zusammenhang zwischen einer epistemischen und ontologischen Abhängigkeitsbehauptung. Die epistemische Behauptung besagt, dass Sachverhalte nicht sprachunabhängig erkannt bzw. identifiziert werden können, während die stärkere ontologische Behauptung die sprachunabhängige Existenz von Sachverhalten bestreitet. Da etwas in der Welt der Fall sein kann, auch wenn es nicht mit einer sprachlichen Gliederung konfrontiert wird, geht die ontologische Abhängigkeitsbehauptung wohl zu weit. Die Frage lautet, ob sich Sachverhalte ohne sprachliche Gliederung erkennen lassen, ob also die Erkenntnis von Sachverhalten sprachabhängig ist. Kamlah und Lorenzen etwa fassen Sachverhalte als Inhalte von Aussagesätzen und scheinen sich mithin für eine epistemische Abhängigkeitsthese stark zu machen.⁴⁷ Schmitz richtet sich dagegen⁴⁸ und tritt dezidiert für ein sprachunabhängiges Bestehen von Sachverhalten ein. Er verteidigt eine ontologische Unabhängigkeitsthese: Auch wenn sich Sachverhalte nur sprachlich identifizieren lassen, sind sie als vorsprachlich anzusehen. In der Verteidigung dieser Auffassung lässt sich ein Grundmotiv der Neuen Phänomenologie erblicken. Schmitz entwickelt die Auffassung, dass man im Verlauf der Geschichte der Philosophie Sachverhalte zu nahe an sprachliche Urteile herangerückt habe, eine Entwicklung, die für ihn im 20. Jahrhundert mit der analytischen Philosophie einen Gipfel erreicht.⁴⁹ Allerdings unterscheidet Schmitz nicht deutlich zwischen der epistemischen und der ontologischen Dimension des Problems. Der Sache

nach scheinen mir seine Überlegungen nicht so weit von denen Kamlahs und Lorenzens entfernt, wie seine Zurückweisung nahelegt. Die beiden machen sich für eine epistemische Abhängigkeitsbehauptung stark, die auch Schmitz nicht bestreiten würde. Die Frage lautet, ob aus der epistemischen auf eine ontologische Abhängigkeit geschlossen werden kann. Viele sprachanalytisch orientierte Philosophen sagen nichts zu dieser Frage, ohne darum bereits eine Abhängigkeitsbehauptung zu formulieren. Schmitz hingegen verteidigt die ontologische Sprachunabhängigkeit von Sachverhalten ganz explizit. Darin ist der m. E. entscheidende Unterschied zu sehen.

Es sind verschiedene Überlegungen, mit Hilfe derer die Annahme einer ontologischen Sprachunabhängigkeit von Sachverhalten gestützt wird. Zunächst einmal räumt Schmitz ein, dass Sachverhalte als einzelne der Sprache bedürfen, um als einzelne identifiziert werden zu können. Daraus sei allerdings nicht der Schluss zu ziehen, dass Sachverhalte sprachabhängig sind.⁵⁰ Das klingt nach einem offenen Widerspruch, für Schmitz jedoch hängt alles an der Einzelheit. Sachverhalte bestehen zunächst nicht als einzelne.

„Die (...) Einführung der Sachverhalte als das, was von geeignet qualifizierten Sätzen mitgeteilt wird, ist unbefriedigend, weil sie nur auf einzelne Sachverhalte passt und auch diese nur äußerlich charakterisiert. Wie etwas, worauf man durch Reden zufällig trifft. Sachverhalte können nur vermöge satzförmiger Rede als einzelne identifiziert werden; dass viele (unzählige) von ihnen nicht einzeln sind, (...) lässt sich an der binnendiffusen Bedeutsamkeit von Situationen (...) unmittelbar anschaulich machen, z. B. an den vielsagenden Eindrücken beim Umgang mit Menschen und in akuten Gefahren, wo im günstigen Fall alles zur geschickten augenblicklichen Abwehr Nötige mit einem Schlage erfasst wird, aber nichts oder wenig davon einzeln wird.“⁵¹

In Situationen sind Sachverhalte da, ohne einzeln zu werden und insofern sind sie nicht an die Sprache gebunden, sondern aus einem Verbund von Sachverhalten werden einzelne Sachverhalte mit Hilfe der Sprache herausgehoben. Was sich in einem vielsagenden Eindruck mitteilt, kann als ein Sachverhaltsverbund angesehen werden. Sofern Einzelnes noch nicht herausgeschält wurde, setzt das Vorhandensein eines solchen Verbundes keine Sprache bzw. keinen sprachlichen Zugriff voraus. Ich möchte auch noch einmal daran erinnern, dass im Zusammenhang mit „Sachverhalten“ bei Schmitz häufig auch im gleichen Atemzug von „Programmen“ und „Problemen“ geredet wird. Programme im Allgemeinen lassen sich als Verlaufspläne auffassen, die häufig mit Zielen verbunden sind, Probleme sind Hindernisse, die nach einer Lösung verlangen und nach einer Bewältigung suchen. Jemand hat ein Programm oder ein Problem und mit diesen sind Sachverhalte gegeben. Sachverhalte, so drückt Schmitz es aus, bringen Fraglichkeit in die Welt:

„In einer Welt ohne Sachverhalte wäre alles kompakt; die Sachverhalte bringen gleichsam eine Lockerung hinein, die es prinzipiell möglich macht, eine Frage zu stellen und das Selbstverständliche zum Problem zu erheben. (...) Zur Fraglichkeit genügt es schon, dass die Situation ein Zögern, eine kurze Unsicherheit, eine Verwunderung hervorlockt, und das ist auch bei Tieren der Fall, die gar nicht sprachlich fragen können.“⁵²

46
GW, 98.

47
Wilhelm Kamlah, Paul Lorenzen, *Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens*, Bibliographisches Institut, Mannheim 21973, 129ff.

48
Vgl. u. a. GW, 36.

49
Vgl. UG, 55; auch LU, 65ff.

50
Vgl. LU, 67.

51
LU, 67f.

52
LU, 68f.

Tiere können sich beispielsweise wundern oder stutzen, die Erfahrung der Unstimmigkeit einer Situation machen, ohne das für die Unstimmigkeit verantwortliche Etwas aus der Situation herauslösen zu können. Was für Tiere charakteristisch ist, gilt auch für den menschlichen Umgang mit vielsagenden Eindrücken. Etwas kann aus einer Situation herausgelöst werden, so dass die Situation nicht mehr zu Gänze binnendiffus bleibt, ohne darum schon vollständig explizierbar zu sein. Dies wäre dann ein nicht-sprachlicher Sachverhalt oder eine Menge von Sachverhalten, der bzw. die nicht mehr so binnendiffus ist wie eine Situation, sondern sich bereits von der Situation abhebt, aber noch nicht mit den Mitteln der satzförmigen Rede identifiziert werden kann. Man denke an die Verwunderung des Tiers, wenn ein gewohnheitsmäßig begangener Weg plötzlich versperrt ist oder an unser eigenes Erstaunen, wenn wir jäh mit einer bestürzenden Nachricht konfrontiert werden, die wir erst einmal nicht verstehen.

Schmitz nennt weitere Gründe, die für die Nicht-Sprachlichkeit von Sachverhalten sprechen: (1) subjektive Sachverhalte; (2) die unwillkürliche Erwartung von Sachverhalten und (3) die Wahrnehmbarkeit von Sachverhalten, ohne dass sprachliche Formulierungen maßgeblich wären.⁵³ (1) Subjektiv sind Schmitz zufolge diejenigen Sachverhalte, die mich betreffen. Sie lassen sich durch Aussagen wie „Ich bin aufgeregt“ ausdrücken. Andere können zwar sagen „Christoph Demmerling ist aufgeregt“, aber die Aussage ist nicht identisch mit derjenigen, die in der 1. Person Singular getätigt wird. Letztere thematisiert insbesondere das affektive Betroffensein von einem Umstand. Im affektiven Betroffensein spürt man etwas, Sachverhalte treten an einen heran, ohne sprachlich durchdrungen werden zu müssen. Auch Wesen, die nicht über eine Sprache verfügen, sind von etwas betroffen, zumindest können sie von etwas betroffen sein.⁵⁴ Sofern ein subjektiver Sachverhalt im affektiven Betroffensein erfahren werden kann und das Betroffensein keine Sprache voraussetzt, setzt auch der Sachverhalt keine Sprache voraus. (2) In jeder Situation unseres Lebens hegen wir eine Fülle von Erwartungen derart, dass diese sich zumeist nicht bewusst einstellen, sondern häufig erst auffallen, wenn sie enttäuscht werden. Schmitz erinnert in diesem Zusammenhang an den klassischen phänomenologischen Begriff der Protention. Erwartungen leiten uns bei der Wahrnehmung von Dingen und in alltäglichen Vollzügen. Wir gehen davon aus, dass die Brücke uns trägt, wenn wir über sie schreiten, dass der Motor des Autos anspringt, wenn wir den Schlüssel im Zündschloss drehen. Erwartungen leiten uns auch im sozialen Leben. Wir gehen davon aus, im Restaurant bedient zu werden, das bestellte Gericht zu erhalten, mit Geld bezahlen zu können. Auffällig werden solche Erwartungen, wenn anderes eintritt, wenn der Kellner uns bedroht, wir plötzlich zum Kochen gezwungen werden und welche abstrusen Sachverhalte (!) man sich auch immer auszudenken vermag. Erst da kommt die Sprache ins Spiel. Das unwillkürlich Erwartete ist noch nicht sprachlich gestaltet. (3) Schließlich lassen sich Sachverhalte wahrnehmen, auch wenn sie noch nicht sprachlich durchdrungen sind und gar nicht durchdrungen werden können. Beispiele sind für Schmitz die Schmerz- und die Farbwahrnehmung. Alle diese Argumente lassen sich zwar bestreiten, aber aufs Ganze gesehen stellen sie belastbare Indizien für die (ontologische) Sprachunabhängigkeit von Sachverhalten bereit.

Die Hinweise von Schmitz dienen dem Ziel, deutlich zu machen, dass Sachverhalte vor der Sprache da sind. Sie „schweben vor“, bevor sie in eine sprachliche Form gebracht werden. Um die „Seinsweise“ von Sachverhalten näher zu charakterisieren, benutzt Schmitz den gestaltpsychologischen Begriff der Abhebung.⁵⁵ Sachverhalte sind Abhebungen von der Wirklichkeit,

die Fragen aufwerfen, Fragen, auf die mit Behauptungssätzen geantwortet werden kann. Ähnlich wie im Fall des Verhältnisses von Sprache und Denken erkennt Schmitz der Sprache zwar eine wichtige Funktion im Zusammenhang mit den Sachverhalten zu (Identifikation), macht sich aber im Allgemeinen für die Sprachunabhängigkeit von Sachverhalten stark und grenzt sich von der für die Tradition der (frühen) analytischen Philosophie charakteristischen Identifikation von Sachverhalt und Aussagesatz ab.

Wenn der satzförmigen Rede eine wichtige Rolle im Zusammenhang mit der personalen Emanzipation des Menschen zukommt, stellt sich – und dies ist der letzte Aspekt der auf die Sprache bezogenen Überlegungen von Schmitz, den ich betrachten möchte – die Frage nach ihrer Entstehung. Wie ist die menschliche Gattung zur Sprache gelangt? Zu diesem Thema waren und sind eine Vielzahl von Hypothesen und Theorien im Umlauf. Sofern sich die Frage nach der Entstehung der Sprache bzw. der satzförmigen Rede auf ein naturgeschichtliches Geschehen bezieht, lässt sich eine Antwort nicht ernsthaft mit den Mitteln der Philosophie geben. Empirisch im schlichten Sinne kann die Antwort aber auch nicht sein, da keine direkten Daten vorliegen und niemand die Entstehung der Sprache beobachten konnte. Sicherlich lassen sich aus vergleichenden Studien zu Tier und Mensch und aus dem Studium der sprachlichen Ontogenese Rückschlüsse auf den Prozess der Sprachentwicklung innerhalb der Gattung ziehen, aber eine auf der Grundlage von Datenmaterial robust belastbare Antwort wird man nur schwerlich geben können. Gerade in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten hat das Thema „Sprachentstehung“ eine Konjunktur erlebt. So vermutet Michael Tomasello, dass der Ursprung von Sprachen, wie Menschen sie sprechen, von Sprachen, die durch ein hohes Maß an Differenziertheit und insbesondere durch Konventionalität und Arbitrarität gekennzeichnet sind, dass der Ursprung für die Entwicklung dieser Sprachen in der gestischen Kommunikation und insbesondere in *Zeigegesten* zu suchen ist. Nachweise für diese Hypothese versucht er im Rückgriff auf vielfältige empirische Studien aus der Säuglings- und Primatenforschung zu erbringen.⁵⁶ Viele Theorien lassen sich von dem Gedanken einer evolutionären Kontinuität leiten und gehen davon aus, dass die Sprache der Menschen sich Schritt für Schritt und graduell aus vor- bzw. protosprachlichen Kommunikationsformen entwickelt hat. Schmitz vertritt die zwar auch diskutierte, aber von ihm in einer ungewöhnlichen Fassung präsentierte These von einer sprunghaften, saltatorischen Sprachentstehung,⁵⁷ die er in einem engen Zusammenhang mit seinen leibphilosophischen Überlegungen entwickelt.⁵⁸ Tiere, so Schmitz, leben in privativer Engung, wie sie sich beispielsweise in Erfahrungen des Stutzens und des Erschreckens zeigt. Engung ist charakteristisch für das Hineingebanntsein in eine Situation. Neben der Engung gibt es auch die Weitung als Tendenz der leiblichen Dynamik. Sie zeigt sich u. a.

53
Vgl. UG, 56ff.

54
H. Schmitz: „Tiere, Idioten und Babies“, UG, 56.

55
Vgl. UG, 58f.

56
Vgl. u. a. Michael Tomasello, *Ursprünge der menschlichen Kommunikation*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2008.

57
Vgl. RN, 242.

58
Die These von der sprunghaften Sprachentwicklung, die sich auf der Grundlage genetischer Ereignisse vollzogen haben soll, diskutiert Derek Bickerton, *Language and Species*, University of Chicago Press, Chicago 1990, z. B. S. 174, 196.

in der Erleichterung und wohltuenden Müdigkeit. Tieren ist die Weitung versagt, Menschen ist sie möglich. Schmitz hält die Möglichkeit der Weitung für einen maßgeblichen Baustein der Sprachentwicklung. Der folgende längere Passus macht dies deutlich:

„Privative Weitung lockert die Verstrickung in das Widerfahrende, gibt Abstand und Spielraum für Stellungnahme. (...) Diese Begünstigung könnte den Menschen dazu verholpen haben, eine solche zuständige Situation in ihren Dienst zu stellen oder anzunehmen, falls sie ihnen von sich aus zufiel; statt sich vom Nomos (dem Programmteil) dieser Situation unwissentlich führen zu lassen, wurde er ihnen zum Vorrat von Sätzen als Regeln, nach denen sie andere Situationen in der Rede aufschließen konnten, indem sie einzelne Sachverhalte, Programme und Probleme aus deren binnendiffuser Bedeutsamkeit herausholten und zu Konstellationen vernetzten. Das wäre eine Entstehung der Sprache durch Domestikation (...). Das scheint mir die wahrscheinlichste Hypothese über den Ursprung der Sprache zu sein, wenigstens einer Sprache, die genügend Breite und Wendigkeit für das Aufspannen der Welt über alle Situationen besaß (...). Kraft dieser Hypothese vermute ich, dass sich die Sprache nicht allmählich entwickelt hat, sondern gleich als Situation mit komplizierter Grammatik und beachtlichem Wortschatz den entsprechend begabten Menschen zugefallen ist (...).“⁵⁹

Die privative Weitung ist, wie gesagt, eine Tendenz der leiblichen Dynamik. Sie entspannt und verschafft Distanz zu einer Situation. Anders als die Engung ist die Weitung bereits mit einer Übersicht verbunden und der Schritt zur Sprache scheint nur noch ein kleiner zu sein. Es ist ohne Zweifel lohnend, einmal genauer über die Beziehung zwischen leiblicher Dynamik und Sprachentwicklung nachzudenken und die Sprachentwicklung im Licht der leiblichen Verfassung des Menschen zu betrachten, aber dass die Sprache dem Menschen im Zusammenhang mit der privativen Weitung auf einen Schlag zugefallen sein soll, scheint eine vergleichsweise kühne These zu sein. Selbst unter der Voraussetzung, dass Theorien der Sprachentstehung notgedrungen auf spekulative Annahmen angewiesen sind, und auch wenn man Schmitz bezüglich seiner Vermutungen zum Zusammenhang von leiblicher Dynamik und Sprachentstehung Kredit gibt, bleibt die Kernthese zur Sprachentstehung unbegründet. Aber diese These tangiert letztlich nicht die Substanz der Sprachphilosophie von Schmitz. Es ist Zeit für eine Bilanz.

IV. Sprachphilosophie auf neuen Wegen?

Die Perspektive, die sich vor dem Hintergrund der Neuen Phänomenologie auf die Sprache eröffnet, weicht in vielen Belangen von den Standardauffassungen ab, die sich in den unterschiedlichen Strömungen der analytischen und postanalytischen Philosophie niedergeschlagen haben. Dies gilt für die formalanalytischen Konzeptionen in der Tradition des Wiener Kreises, gilt aber auch für die am Sprachgebrauch orientierten Analysen in der Tradition Wittgensteins, Ryles oder Austins sowie für neuere Ansätze, die sich um eine Sicht der Dinge bemühen, welche die Spaltungen zwischen der Philosophie der idealen und der Philosophie der normalen Sprache überwindet. Zu denken ist an die verifikationistische Semantik Dummetts, den Interpretationismus Davidsons oder die inferentialistische Semantik Brandoms. Alle diese Ansätze legen aus der Sicht der Neuen Phänomenologie keine angemessene Analyse der Sprache vor, da sie diese nicht als Situation, sondern auf konstellationistische Weise zum Thema machen. Bei Schmitz findet sich zwar keine ausführliche Diskussion der genannten Autoren, es bleibt bei wenigen Hinweisen auf u. a. Frege oder Carnap,⁶⁰ gelegentlich werden einzelne Vorschläge von Autoren wie Kripke, Quine oder Wittgenstein diskutiert.⁶¹ Das neuphänomenologische Verständnis der Sprache als einer zuständigen Situation mit bin-

nendiffuser Bedeutsamkeit ließe sich im Sinne einer alternativen Option gut auf eine Debatte beziehen, die sich im Anschluss an Kripkes Interpretation der Philosophie Wittgensteins entwickelt hat und sich um die Frage dreht, ob und inwieweit sprachliche Regeln den Gebrauch und das Verstehen sprachlicher Ausdrücke festlegen. In der neueren Diskussion lautet eine in diesem Zusammenhang einschlägige Frage, ob sprachliche Bedeutung normativ ist.⁶² Anti-Normativisten bestreiten dies mit dem Hinweis darauf, dass sprachliche Regeln konstitutive Regeln sind, die nichts vorschreiben. Dies ist insoweit richtig, als sprachliche Regeln nur sagen, was man tun sollte, wenn man an einer bestimmten Praxis teilnehmen möchte, sie schreiben jedoch nicht vor, dass man an der betreffenden Praxis teilnehmen sollte. Dies spricht aber nicht gegen die Normativität der Sprache bzw. Bedeutung, es spricht allenfalls gegen den präskriptiven Charakter sprachlicher Normen. Schmitz' Verständnis der Sprache als einer zuständlichen Situation mit einem Programmgehalt erlaubt es, diesen Gedanken zu explizieren.

Auch wenn Schmitz sich im Rahmen der Entwicklung seiner Überlegungen nur sporadisch mit sprachphilosophischen Ansätzen innerhalb der Philosophie auseinandersetzt (und er unter analytischen Philosophen gar nicht diskutiert wird), lassen sich innerhalb der Diskussion über sprachphilosophische Fragen Autoren finden, die vergleichbare Fragestellungen diskutieren, indem auch sie versuchen, die Sprache und ihre Funktionsweisen in einem engen Zusammenhang mit dem menschlichen Leben zu explizieren. Zu denken ist in erster Linie an eine im Wesentlichen an Dilthey anknüpfende – im Einzelnen recht heterogene – Strömung, die sich im Spannungsfeld von Phänomenologie und Lebensphilosophie zu formieren beginnt und sich in der philosophischen Hermeneutik fortsetzt.⁶³ Eine allgemeine Verbindung zwischen den phänomenologischen und hermeneutischen Reflexionen sowie der Philosophie von Schmitz im Zusammenhang mit ihrer Analyse der Begriffe der Bedeutung, der Bedeutsamkeit und des Sinns gegenüber den Ansätzen in der analytischen Philosophie besteht darin, dass die Autoren, welche der Phänomenologie nahe stehen, Bedeutung bzw. Bedeutsamkeit und Sinn vor der Sprache verorten, auch wenn es den meisten zufolge einer Sprache bedarf, um die Bedeutung von etwas ausdrücken und den Sinn von etwas verstehen zu können. Analytische Philosophen gehen indessen zumeist mit großer Selbstverständlichkeit davon aus, dass vor allem sprachliche Zeichen Sinn und Bedeutung besitzen.

In mal engerer, mal lockerer Anknüpfung an Dilthey haben insbesondere Georg Misch und Hans Lipps einschlägige Analysen vorgelegt. Misch verwendet den Begriff der Bedeutung, um einen Prozess zu bezeichnen, im Rahmen

59

GW, 98.

60

U. a. UG, 63, 43f.; LU, 110.

61

U. a. UG, 85; SK, 126ff.; LU, 84f., 102ff., 112.

62

Ein Überblick über diese Debatte ist enthalten in Katrin Glüer, *Sprache und Regeln. Zur Normativität von Bedeutung*, Akademie Verlag, Berlin 1999; in kritischer Perspektive vgl. Wolf-Jürgen Cramm, „In welchemSinne sind Rationalität und Bedeutung normativ?“, *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 52 (2004) 5, S. 111–130.

63

Vgl. dazu Otto Friedrich Bollnow, *Studien zur Hermeneutik II: Zur hermeneutischen Logik von Georg Misch und Hans Lipps*, Karl Alber, Freiburg – München 1983; Gudrun Kühne-Bertram, „Logik als Philosophie des Logos. Zu Geschichte und Begriff der hermeneutischen Logik“, *Archiv für Begriffsgeschichte* 36 (1993), S. 260–293.

dessen das Leben zur Bestimmtheit seiner Gestaltung findet. Der Bedeutung in diesem Sinne wird die Kraft des unmittelbar treibenden Lebens gegenübergestellt, und der Begriff der Bedeutung wird zu einer Grundkategorie, mit Hilfe derer sich die gesamte geistige und kulturelle Welt erfassen lassen soll. Der Begriff ist – wie bei Dilthey – nicht auf die Sprache beschränkt, sondern Bedeutung gilt als etwas, was untrennbar mit dem menschlichen Leben verbunden ist und dort seinen „Sitz“ hat. Allerdings unterscheidet Misch zwischen der Bedeutung als einer Grundkategorie zur Erfassung des Lebens und Bedeutung in einem logischen Sinne.⁶⁴ In den Lebensäußerungen sind Ausdruck und Bedeutung ungeschieden, während sie in der Sprache auseinander treten. Was die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke betrifft, so akzentuiert Misch, dass auch der Klang eines Wortes und andere Elemente, die im Rahmen sprachanalytischer Untersuchungen zur Bedeutungsfrage häufig gar nicht erst in den Blick treten, von Belang sind. Eine Erweiterung des Begriffs der sprachlichen Bedeutung ist auch in den Arbeiten von H. Lipps zu finden, die sich z. B. mit Mundart, Jargon und Metapher als Elementen befassen, die Bedeutung tragen.⁶⁵

Die im engeren Sinne sprachphilosophischen Überlegungen von Autoren im Umfeld von Phänomenologie und hermeneutischer Logik machen darauf aufmerksam, dass die Bedeutung vieler sprachlicher Äußerungen und Sätze allein im Rückgriff auf jeweils relevante Redekontexte ermittelt werden kann. So können beispielsweise Sätze ihren Sinn und ihre Bedeutung ändern, wenn sie in unterschiedlichen Geschichten vorkommen.⁶⁶ Und es mag Sätze geben, die immer nur das bedeuten, „was der Redende mit ihnen bedeutet und d. h. auch bei gleichem Wortlaut in jedem Falle etwas anderes“ wie Josef König im Zusammenhang mit Überlegungen zu von ihm so genannten praktischen Sätzen zu bedenken gibt, die er von theoretischen Sätzen unterscheidet, welche als solche bereits aufgrund ihrer sprachlichen Formulierung verständlich sind.⁶⁷ „Bedeutung“ bzw. „Bedeuten“ versteht König in erster Linie als ein „Auf-etwas-Hinzeigen“, während zum Sinn zwei Bedingungen gehören: Eine Handlung hat beispielsweise dann Sinn, wenn sie von einer Absicht getragen wird und geeignet ist, die Absicht auch zu erfüllen, wenn in ihr – wie König sich ausdrückt –, „Weg, Richtung“ steckt, wobei er auf die Etymologie von „Sinn“ und „sinnen“ im Sinne von „Weg, Reise, Gang“ und „reisen, streben, gehen“ verweist.⁶⁸

Wie andere Autoren in der hermeneutischen Tradition akzentuiert auch Hans-Georg Gadamer die Abhängigkeit des Sinns von Äußerungen bzw. sprachlichen Ausdrücken von den Situationen, in welchen sie verwendet werden. Dafür hat er die Formel von der Okkasionalität bzw. Gelegentlichkeit des Sprechens gefunden:

„Die hermeneutische Analyse (...) vermag zu zeigen, daß solche Gelegentlichkeit das Wesen des Sprechens selbst ausmacht. Denn jede Aussage hat nicht einfach einen eindeutigen Sinn in ihrem sprachlichen und logischen Aufbau als solchem, sondern jede Aussage ist motiviert.“⁶⁹

Allgemein wird der Begriff des Sinns in der philosophischen Hermeneutik Gadamer'scher Prägung als Inhalt von Sinngebilden ganz unterschiedlicher Art aufgefasst; das können Texte, aber auch ein Lebensvollzug sein, der sich im Verstehen erschließt, indem er „in die geistige Lebendigkeit“ aus der er hervorgegangen ist, zurückübersetzt wird.⁷⁰

Sicher stellt die Sprachphilosophie von Schmitz einen in vielen Belangen originellen Entwurf dar, der nicht einfach nur die Traditionen der hermeneutischen Logik oder der Lebensphilosophie beerbt. Aber viele Motive, die auch für das sprachphilosophische Denken von Schmitz charakteristisch sind, fin-

den sich in der einen oder anderen Weise in der genannten Tradition, auch wenn sie dort im Einzelnen andere Ausprägungen erfahren haben. Der vorliegende Beitrag konnte einige der zentralen auf die Sprache bezogenen Ideen von Schmitz lediglich streifen. Aus meiner Sicht wäre es ein lohnendes Unterfangen, den Sprachbegriff der Neuen Phänomenologie detaillierter auszuloten und ihn eingehender auf Diskussionen in der analytischen Philosophie und auch auf Debatten innerhalb von Phänomenologie und Hermeneutik zu beziehen.

Christoph Demmerling

Jezik, mišljenje, svijet

O filozofiji jezika kod Hermanna Schmitza

Sažetak

Nova fenomenologija sebe smatra filozofijom čije je polazište u samoosvještavanju čovjekova samonalaženja u svom okruženju. Ona se nadovezuje na svakodnevno, predteoretsko životno iskustvo čovjeka da bi njene sadržaje otvoreno prikazalo bez iskrivljenja kroz znanstvene teorije i modele. Ovaj prilog bavi se pitanjem toga kako se neproizvoljno životno iskustvo čovjeka odnosi prema njegovim jezičkim sposobnostima. U tu će svrhu biti rekonstruirana filozofska razmišljanja Hermanna Schmitza o jeziku i postavljena u kontekst s drugim priložima iz filozofije jezika. Kao prvo, diskutirat će se uloga jezika u sklopu izgradnje tzv. razvijene prisutnosti, prije nego što bude razmotren odnos jezika i mišljenja odnosno jezika i svijeta. U tom ću kontekstu opširnije razmotriti Schmitzovu koncepciju intradifuzna značenja situacija i diskutirati njen doseg. Ključ za razumijevanje Schmitzove filozofije jezika leži u tome da se na ispravan način međusobno povežu intradifuzno značenje situacija, pojedinačni smisao u jednoj situaciji i jezičko značenje, odnosno jezički smisao.

Ključne riječi

jezik, primitivna prisutnost, intradifuzno značenje, značenje, stanje stvari, eksplikacija, konstelacija

64

Georg Misch, *Der Aufbau der Logik auf dem Boden der Philosophie des Lebens*, Freiburg – München, Verlag K. Alber 1994, vgl. S. 209ff.

65

Vgl. Hans Lipps, *Die Verbindlichkeit der Sprache. Werke Bd. 4*, Vittorio Klostermann, Frankfurt a. M. ³1997.

66

Vgl. dazu Wilhelm Schapp, *Philosophie in Geschichten*, Vittorio Klostermann, Frankfurt a. M. ²1981, S. 153.

67

Josef König, *Der logische Unterschied theoretischer und praktischer Sätze und seine philosophische Bedeutung*, Karl Alber, Freiburg – München 1994.

68

Ebd. S. 498, 491.

69

Hans-Georg Gadamer, „Semantik und Hermeneutik“, *Wahrheit und Methode II*, J. C. B. Mohr, Tübingen ²1993, S. 174–183, 178f.

70

Vgl. dazu Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode*, J. C. B. Mohr, Tübingen ⁵1986, S. 71.

Christoph Demmerling

Language, Thinking, World

On Hermann Schmitz's Philosophy of Language

Abstract

New phenomenology considers itself to be a philosophy with a point of departure in raising self-awareness regarding human's self-finding in their environment. It connects to the everyday, pre-theoretical human life experience to openly present the content without deviating it through scientific theories and models. This contribution deals with the question regarding how human non-arbitrary life experience relates to its language capabilities. For the purpose mentioned, Hermann Schmitz's philosophical thoughts on the language will be reconstructed and set into context with other contributions in the philosophy of language. Firstly, the role of language in the frame of so-called developed presence will be discussed before the relation between language and thinking, also between language and world will be considered. In the context given I will more explicitly examine Schmitz's conception of the intradiffusive sense of situations and discuss its reach. The key to understanding Schmitz's philosophy of language lies in correctly connecting intradiffusive sense of situations, individual sense in a single situation and language sense, that is, language meaning.

Keywords

language, primitive presence, intradiffusive sense, sense, state of things, explication, constellation

Christoph Demmerling

Le langage, la pensée, le monde

Sur la philosophie du langage chez Hermann Schmitz

Résumé

La Nouvelle Phénoménologie se considère comme une philosophie qui trouve son origine dans le questionnement sur la prise de conscience de l'homme dans son environnement et sa capacité à s'y retrouver. Elle s'appuie sur l'expérience quotidienne vivante et pré-théorique de l'homme afin d'en représenter fidèlement le contenu et d'éviter que les théories et les modèles scientifiques ne l'altèrent. Cet article traite de la question de savoir comment l'expérience spontanée vivante de l'homme se rapporte à ses capacités langagières. Dans ce but, on reconstruira la pensée philosophique du langage de Hermann Schmitz pour la mettre dans le contexte d'autres recherches de la philosophie du langage. D'abord, on discutera des rôles du langage en matière de construction d'une mise en présence, pour ensuite analyser la relation du langage et de la pensée, ou plus particulièrement de la relation entre le langage et le monde. Dans ce contexte, on abordera de manière plus large la conception schmitzienne de l'importance intradiffuse de la situation et on discutera de sa portée. La clé pour comprendre la philosophie du langage de Schmitz repose la manière juste à mettre en relation l'importance intradiffuse de la situation, les significations particulières d'une situation et l'importance langagière, à savoir l'importance du langagier et du sens.

Mots-clés

langage, présence primaire, importance intradiffuse, signification, état des choses, explication, constellation